

Herborner Tageblatt.

Zeitung für Dillkreis und Westerwald. Amtsblatt der Stadt Herborn.

Erscheint an jedem Werktage.
Bezugspreis: Vierteljahr 2,40 Mk.
ohne Bringerlohn.

Druck und Verlag
J. M. Bed'sche Buchdruckerei
Otto Bed.

Inserate: Kleine Petitzeile 20 Pfg.
Fernruf: Nr. 20.
Postfachkonto: Frankfurt a. M. Nr. 17518.

Nr. 180.

Samstag, den 3. August 1918.

75. Jahrgang.

Hindenburg und Ludendorff zur Lage.

Großes Hauptquartier, 31. Juli.

Gelegentlich eines Empfanges der Kriegsberichte erstatter äußerten dem Berichterstatter der „Frkf. Ztg.“ Kalkschmidt, zufolge, Hindenburg und Ludendorff über die Kriegslage im Westen, daß kein Grund vorhanden sei, die Dinge weniger zuversichtlich zu beurteilen als bisher. Der Generalquartiermeister gab offen zu, daß diesmal unser strategischer Angriffsplan nicht geglückt sei, er sei auf taktische Erfolge beschränkt geblieben. Der Angriff sei bereits am zweiten Tage aufgegeben worden, weil der Feind unsern Schlägen ausgewichen sei, und die Fortführung der Operationen uns große Opfer gekostet hätten. „Auf Wechselfälle muß man im Kriege gefaßt sein. Hoch hat richtig gehandelt, wir hatten seine Maßnahmen vorausgesehen und mit ihnen gerechnet, dementsprechend haben wir seinen Plan eines entscheidenden Erfolges vereitelt und ihm große blutige Opfer auferlegt unter Schonung unserer eigenen Kräfte.“ — „Ich habe die Pflicht, haushälterisch mit dem Leben der Truppen umzugehen“, sagte der Feldmarschall. „Hauptsache ist, daß die Führung die Lage klar überblickt und sich nicht von Schlagworten beeinflussen läßt. „Geländegewinn“ oder „Marne“ sind solche Schlagworte, sie sind geeignet, augenblicklich Stimmungen zu erzeugen, haben aber für den Ausgang des Krieges keinerlei entscheidende Bedeutung. Wenn wir dem Feinde Gelände überlassen, so tun wir es planmäßig. Wir können uns das leisten, denn wir stehen in Feindesland. Stünden wir in Deutschland, so wäre es etwas anderes.“ „Operieren heißt bewegen“, erklärte Ludendorff. „Die Verstärkung des Feindes durch amerikanische Truppen und afrikanische Hilfssoldaten unterschätzen wir nicht, um so wichtiger ist die Einbuße, die der Gegner jetzt durch seine erfolglosen Opfer erleidet.“

Zum Schluß streifte der Feldmarschall die Gerüchte, die über ihn in der Heimat verbreitet seien, man habe ihn sogar ermordet gesehen, er weist dieses Gerücht weit von sich.

Boll unerschütterten Vertrauens blicken er und Ludendorff in die Zukunft. Hindenburg rühmt die Tapferkeit der kämpfenden Truppen aller Gattungen. „Unser Infanterist fähigt sich den Franzosen unbedingt überlegen, auch jetzt im freien Felde. Die Kolonnen und Eisenbahnen bewahren sich in der Zufuhr unter schwierigen Verhältnissen.“

Wir haben die Kämpfe in günstiges Gelände verlegt, um den Truppen den Kampf um die Lebensbedingungen durch bessere Zufuhr zu erleichtern. Wir haben vier Kriegsjahre hinter uns, das ist keine Kleinigkeit. Nach dem Frieden sehnen wir uns alle, aber es muß ein Friede in Ehren sein, und das wird er auch, bis dahin müssen wir durchhalten mit altpreussischer, mit deutscher Kraft. Die Leistungen der Truppe und der Heimat geben uns ein Recht auf diese Zuversicht.“

An der Bahre v. Eichhorns.

Aberführung in die Heimat.

Kiew, 2. August.

Gestern 10 Uhr vormittags fand die Trauerfeier für Generalfeldmarschall v. Eichhorn und seinen Adjutanten Hauptmann v. Dreßler in Kiew statt. Die beiden Särge waren im Saale der Wohnung des Feldmarschalls aufgebahrt; deutsche und ukrainische Offiziere hielten die Ehrenwache.

Zahlreiche Kränze waren von deutschen, österreichisch-ungarischen und ukrainischen Behörden, vom bulgarischen und türkischen Vertreter und aus den Kreisen der Bevölkerung der Stadt Kiew gewidmet. Am Fuße des Sarges des Feldmarschalls lehnte der silberne Kranz des Hetman als Ausdruck seiner treuen und dankbaren Verehrung für den Verstorbenen.

Die Trauerfeier.

Der Hetman war mit seiner Gemahlin und den Offizieren seiner Umgebung erschienen; ebenso an der Spitze der Minister der Ministerpräsident Lyssogub. Das ukrainische Kriegsministerium und der ukrainische Generalstab waren durch zahlreiche Offiziere vertreten. Der kaiserliche Botschafter v. Mumm mit den Herren der deutsch-ukrainischen Delegation und des k. k. Armeeober-

kommandos und der bulgarischen und türkischen Verbündeten, Vertreter der Armee und der Donkosaken nahmen ebenfalls an der Feier teil. Die Trauerfeier wurde mit dem Choral „Jesus meine Zuversicht“ und Gebet eingeleitet. Geheimrat Konsistorialrat D. Strauß gab in seiner tiefempfundenen Trauerrede ein lebendiges Bild des großen Soldaten und gütigen Menschen. Nach dem Vaterunser und der Einsegnung schloß in ergreifender Weise die ernste Feier mit dem alten Soldatenlied: „Ich hatt' einen Kameraden.“

Lezte Fahrt.

Um 9 Uhr abends setzte sich der Trauerzug von der Wohnung des Feldmarschalls aus in Bewegung. An der Spitze marschierte die ukrainische Ehrenesquadron mit Musikkorps; es folgte ein deutsches Infanteriebataillon, sowie eine deutsche Feldbatterie. Leichenwagen und Särge trugen reiches Blumen schmuck. Hinter den Särgen schritten zahlreiche deutsche, österreichisch-ungarische und ukrainische Offiziere. Der Zug bewegte sich mit Fackelbegleitung und unter dumpfen Trommelmärschen, Choralen und Trauermärschen durch die Hauptstraßen der Stadt zum Bahnhof. Eine dicke Menschenmenge säumte die Straßen und ließ den Zug in andachtsvollen Schweigen mit entblößten Häuptern vorüberziehen.

Ein Armeebefehl des Kaisers.

Aus Anlaß des Hinscheidens des Feldmarschalls v. Eichhorn hat Kaiser Wilhelm einen Armeebefehl erlassen, der die Dienste des Generals würdigt, und für alle Offiziere des Befehlshaberkorps der preussischen Armee die Anlegung von Trauer für drei Tage anbefiehlt.

Wechsel im Admiralsstabe.

Admiral Scheer der neue Chef.

Admiral v. Holtzendorff steht im 65. Lebensjahre und bekleidete vom September 1909 bis 30. Januar 1913 die Stellung als Chef der Hochseeflotte. Er trat dann in den Ruhestand und wurde während des Krieges am 4. September 1916 erneut in den aktiven Dienst gerufen, und zwar übernahm er den bedeutenden



Admiral Scheer

Posten des Chefs des Admiralsstabes, den er drei Jahre hindurch bekleidet hat. Am 22. März 1917 wurde ihm der Orden Pour le mérite verliehen. Der Kaiser beehrte diese Ordensauszeichnung mit einem Telegramm, in dem er warme Anerkennung für die wertvollen Dienste aussprach, die Holtzendorff als Berater in der Seekriegsführung geleistet habe. Admiral v. Holtzendorff ist seit längerer Zeit an einem Herzleiden erkrankt, von dem er sich vergeblich durch einen mehrwöchigen Aufenthalt in Rönigstein i. Taunus zu heilen versucht hat. Sein Nachfolger im Amt, Admiral Scheer, der Seebeld vom Stagerrath, der in verhältnismäßig jungem Alter als Nachfolger des Admirals Bohl Ende 1915 an die Spitze der Hochseeflotte gestellt wurde, stammt aus Danau. Er hat die Laufbahn vom Kapitänleutnant zum Konteradmiral in der kurzen Zeit von 1900 bis 1910 durchlaufen. Geboren 1863 trat er 1879 in die Marine ein, war wiederholt im Reichsmarineamt tätig und dann 1906 unter Admiral v. Holtzendorff Stabschef der Hochseeflotte. Nach zwei Jahren wurde er Direktor des Marineabteilungsamtes im Reichsmarineamt und 1913 Chef des 2. Geschwaders. Er ist Inhaber des Ordens Pour le mérite mit Eichenlaub und Ehrenbefehl der Universität Kiel. Die Marine erblickt in ihm ihren tatkräftigsten, entschlußfreudigsten und kriegsbewährtesten Führer; das deutsche Volk teilt reiflos das Vertrauen und die Anerkennung der Fachleute.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Es wird amtlich erneut darauf hingewiesen, daß die schon mehrfach besprochene Entlassung des Jahrgangs 1870 noch nicht möglich ist; auch einer teilweisen Entlassung dieses Jahrgangs kann zurzeit noch nicht näher getreten werden. Anordnungen, die von einigen Dienststellen in dieser Richtung getroffen waren, sind wieder rückgängig gemacht worden.

+ Der Bundesrat hat in seiner letzten Sitzung angenommen: den Entwurf einer Bekanntmachung über die Geltendmachung von Ansprüchen von Personen, die im Ausland ihren Wohnsitz haben; den Entwurf einer Bekanntmachung betreffend die Fristen des Wechsel- und Scheckrechts für Etsch-Verkehr; Ausführungsbestimmungen zu § 250 des Gesetzes über das Bräutweinmonopol; den Entwurf von Schaumwein-Verordnungen; den Entwurf einer Verordnung über künstliche Dünge-mittel; den Entwurf einer Bekanntmachung über Sammel-behalten- und Warmwasserverordnungen in Wien.

räumen; den Entwurf einer Bekanntmachung betreffend die Aufhebung von Fünfundzwanzigpfennigstücken aus Nickel und den Entwurf einer Bekanntmachung betreffend die Prägung von Fünfpfennigstücken aus Eisen.

Polen.

+ Der polnische Staatsrat beschäftigte sich in seiner letzten Sitzung mit dem Brest-Litovsker Vertrag und zwar infolge eines Dringlichkeitsantrages, der mit Bezug auf den Austausch der deutsch-ukrainischen Friedensurkunden befaßt: In Anbetracht der Beunruhigung der öffentlichen Meinung fordert der Staatsrat die Regierung auf, energische Schritte zu unternehmen, um die durch den Brest-Litovsker Vertrag gefährdeten polnischen Staatsinteressen zu wahren. Der Staatsrat nahm die Dringlichkeit einstimmig an und sprach sich dahin aus, die Cholmer Frage als ersten Punkt auf die Tagesordnung zu setzen. Es entspann sich eine lange Erörterung, in der es teilweise außerordentlich lebhaft zugeht. Ein bindender Beschluß wurde nicht gefaßt.

Österreich-Ungarn.

+ Die Bildung einer einheitlichen Regierungspartei wird in Ungarn vorbereitet. Im Magnatenhause erklärte Ministerpräsident Dr. Bekerle, er müsse demnächst seine politischen Freunde verlassen. „Die Politik erfordert, daß wir an den von mir aufgestellten Grundfassen festhalten, daß wir sie verwirklichen, und zwar mit denjenigen verwirklichen, die bereit sind, uns zu folgen. Da durch die Erledigung des Wahlrechtsentwurfs die Grundlagen gegeben sind, eine solche Politik zu verwirklichen, so sehe ich eine Lösung nur in der Annahme der Wahlrechtsreform.“ Man schließt aus diesen Worten allgemein, daß Bekerle gemeinsam mit dem ehemaligen Ministerpräsidenten Tisza eine Regierungspartei begründen will, die die Politik der Regierung gewissermaßen tragen soll.

Großbritannien.

+ In einer längeren Rede, die er in einer Sitzung von Industriellen hielt, sprach Lloyd George von den beiden bestehenden großen Völkerverbänden, nämlich dem Englands mit seinen Kolonien und dem gegen die Mittelmächte, und hob hervor, daß diese beiden Verbände über das wirtschaftliche Schicksal der Welt entscheiden werden. Er wachte den Mittelmächten wieder mit harten Bedingungen, wenn sie nicht schnellstens die Waffen niederlegen. Lloyd George will also immer noch Übergabe auf Gnade und Ungnade.

Aus In- und Ausland.

Moskau, 2. Aug. Die Sozialrevolutionäre haben neuerdings in verschiedenen Kasernen Attentate verübt.

Wien, 2. Aug. Der Wiedergesamttritt der Delegationen ist für Ende September bestimmt zu erwarten.

Rotterdam, 2. Aug. Das englische Unterhaus hat die Kreditvorlage einstimmig angenommen. Lloyd George wird am 7. d. Mts. eine Übersicht über die Kriegslage geben.

Berlin, 2. Aug. Der Zentrumsgesandte Dr. Wärmeling, Landtagsvertreter für Warburg-Hörsen, ist als Direktor in das Reichswirtschaftsamt berufen. Da mit dieser Stellung ein höherer Rang und höheres Gehalt verbunden sind, ist das Mandat zum preussischen Abgeordnetenhaus von selbst erloschen.

Der Krieg.

Hefige Kämpfe bei Fère en Tardenois.

Mitteilungen des Völkischen Telegraphen-Bureaus.

Großes Hauptquartier, 2. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Die Artillerietätigkeit lebte am Abend vielfach auf. Rege Erkundungstätigkeit während der Nacht.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Zwischen Soissons und Fère en Tardenois setzte der Feind gestern seine vergeblichen Angriffe fort.

Nach ihrer Abwehr und nach Ausräumung des gestrigen Schlachtfeldes haben wir während der Nacht in der großen Nachhutschlacht unsere Bewegungen planmäßig fortgesetzt.

Starker Artilleriekampf ging den feindlichen Angriffen voraus, die sich am Vormittage gegen unsere Front beiderseits von Villemontore richteten und sich am Nachmittag bis südlich von Hartennes ausdehnten. Sie wurden von unseren Linien teilweise im Nahkampf abgewiesen. Ohne jeden Geländegewinn hat der Feind hier wiederum einen vollen Mißerfolg erlitten.

Unter Einsatz starker Kräfte griffen englische und französische Divisionen am frühen Morgen an der Linie nördlich von Grand Pozoy-Fère en Tardenois an. Beiderseits von Vengnez konnten ihre Panzerwagen über unsere vordere Linie hinaus die Höhen nördlich des Ortes gewinnen. Hier schoß unsere Artillerie sie zusammen.

Nach erbittertem Kampf wurden auch die Infanterieangriffe des Feindes an den Nordhängen der Höhen zum Scheitern gebracht. Auch am Nachmittag erneuerte feindliche Angriffe wurden hier blutig abgewiesen. Zwischen Gramaille und Fère en Tardenois brachen die ebenfalls sehr starken Infanterie- und Panzerwagenangriffe des Feindes bereits vor unseren Linien zusammen. Starkem feindlichen Feuer zwischen Fère en Tardenois und dem Reumiers-Walde folgten Infanterieangriffe und nördlich von Clerges. Sie wurden abgewiesen.

In der übrigen Kampffront herrschte Ruhe. — In der Champagne erfolgreiche Vorkämpfe südlich vom Fichtel-Berge und östlich der Suippe.

Nordwestlich von Verthes drängten wir in heftigem Vorstoß den Feind aus seinen vorderen Linien zurück und wiesen nördlich von Le Mesnil Teilangriffe des Feindes ab.

Seeresgruppe Galtwig und Herzog Albrecht. Erfolgreiche Infanterieangriffe westlich der Mosel und an der Sella.

Wir schossen gestern 14 feindliche Flugzeuge und 4 Fesselballone ab. Hauptmann Berthold errang seinen 40. Luftsieg. Unsere Bombenflieger waren während der Nacht sehr tätig und vernichteten unter anderem ein großes französisches Munitionslager nördlich von Chalons. Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der letzten Auflage enthalten.)

770 000 Quadratkilometer befehzt.

Nur 2039 Quadratkilometer in Händen der Alliierten.

Berlin, 2. August.

Die Mittelmächte haben seit Anfang des Krieges 770 000 Quadratkilometer feindlichen Landes befehzt, d. h. etwa das eineinhalbfache Gebiet des gesamten Deutschen Reiches. Der Geländegewinn hat sich im letzten Kriegsjahr um über 220 000 Quadratkilometer erhöht. Nicht eingerechnet ist hierin das durch die deutsche Waffenhilfe befreite Gebiet der russischen Randvölker mit 851 000 Quadratkilometern.

Im einzelnen haben die Staaten des Völkerbundes an ihre Gegner verloren: Belgien 29 178, Frankreich 25 400, Italien 14 558, Rußland 478 706, Rumänien 100 000, Serbien 85 687, Montenegro 14 180 und Albanien etwa 17 000 Quadratkilometer.

Diesem Geländegewinn von etwa 770 000 Quadratkilometern stehen nur 2039 auf Seiten des Völkerbundes gegenüber.

Kriegsbeute aus vier Jahren.

Fast 4 Millionen Gefangene, 23 000 Geschütze.

Die Zahl der in den Lagern der Mittelmächte befindlichen Gefangenen beträgt am Ende des vierten Jahres über 8 800 000 Mann, davon sind allein in Deutschland rund 2 800 000 Mann. Das letzte Kriegsjahr hat die Gefangenenzahl um fast 840 000 Mann vermehrt.

Das eroberte Kriegsmaterial des vergangenen Jahres hat die bisherige Beute aus folgenden ungeheuren Zahlen erhöht: An Stelle der bis zum 2. August 1917 erbeuteten 12 156 Geschütze sind es nunmehr fast 23 000, anstatt der 8852 Maschinengewehre fast 38 000, das heißt das Vierfache, während sich die Zahl der Fahrzeuge von 10 640 mit einer Erhöhung um 66 000 verdreifacht hat. An Bannern sind, ungerichtet die vernichteten, 955 in deutsche Hand gefallen, davon allein im letzten Jahre 300. Dazu kommen seit dem 1. August 1917 rund 1 Million Gewehre, über 6 Millionen Schuß Artillerie- und 200 Millionen Schuß Infanteriemunition, rund 3000 Lokomotiven und 28 000 Eisenbahnwagen.

Zahlenmäßig gar nicht festzulegen sind die durch die deutschen Offensiven im Westen und Osten seit einem Jahre den Feinden zugefügten ungeheuren Verluste an eingebaute Material aller Art, Eisen, Beton, Draht, an Baracken, Feldlagern und Lazaretten, Pionierparken, Bekleidungs- und Ausrüstungsmagazinen, Feldbahngeräten und Brennstoffen. Aus all diesem ergibt sich, wie weit die deutsche Seereschiffahrt ihr Ziel, die Schwächung der Kampfkraft des Völkerbundes, erreicht hat. Zugleich ist das Volkvermögen des Völkerbundes um viele Milliarden Werte verringert.

Unsere Operationen im Westen.

Die Ereignisse auf dem westlichen Kriegsschauplatz bestätigen weiterhin die Richtigkeit der deutschen Maßnahmen. Die Rückwärtsbewegung der deutschen Armeen erfordert fortgesetzt stärksten Einsatz feindlicher Kräfte, die, da die deutschen Sicherungstruppen und Nachhut ihre Positionen selbst auszuwählen können, stärksten Verlusten ausgesetzt sind. Man kann den bisherigen Einsatz feindlicher Truppen bei Fochs Gegenoffensive auf etwa 1 1/2 Mill. Mann schätzen. Berechnet man ganz vorsichtig deren Verluste auf 10 bis 20 %, so kommt man zu einer Zahl von 150 000—300 000 Mann, die der gegnerische Oberbefehlshaber in den 14 Tagen seiner Operationen verloren hat, ohne damit irgendwelche bemerkenswerten Erfolge zu erzielen. Denn im Gegensatz zu seiner eigenen Lage ermöglichten es die Bewegungen der deutschen Truppen, das deutsche Mannschafsmaterial in jeder Hinsicht zu schonen. Der Zusammenhang unserer gesamten Front ist erhalten worden und so wird auch weiterhin ein Erfolg der feindlichen Bemühungen, einzelne Teile des deutschen Heeres abzuschneiden, vermieden werden. Wenn der Feind trotz

dem seine ausichtslosen blutigen Veruche fortsetzt, kann es uns im Interesse des Völkerbundes nur recht sein.

Kleine Kriegspost.

Berlin, 2. Aug. Unser Kreuzschiff „Meklenburg“, das auf einer finnischen Felsbank in der Meeresbucht am 11. April gesunken war, ist, wie wir hören, nach schwierigen Bergungsarbeiten freigekommen und steht in seinem Heimathafen eingetroffen.

Stettin, 2. Aug. Am 12. August soll der Jahrgang 1896 aufgegeben werden.

Stettin, 2. Aug. Die Stimmung auf Island ist infolge des Beschlusses des finnischen Kriegsministers, die Fische auf Island mit militärischem Aufgebot durchzuführen, sehr gespannt.

Genf, 2. Aug. Die französische Kammer hat mit 338 gegen 51 Stimmen das Gesetz über die Einberufung des Jahrgangs 1920 angenommen.

Osaka, 2. Aug. In Neu-Seeland wurde ein Gesetz eingeführt, laut welchem Steuerzahler, deren steuerpflichtiges Einkommen für das am 31. Dezember 1918 endende Jahr nicht weniger als 5000 Dollar betrug, bis zu einem gewissen Betrage Kriegsanleihe zeichnen müssen.

Vom Tage.

Englands vorgebliche Ziele in Rußland.

Osaka, 2. Aug. Auf eine Anfrage der vorläufigen Regierung in Wladivostok gab die britische Regierung über ihre Ziele in Rußland folgende Auskunft:

England will verhindern, daß irgendein russisches Gebiet in deutschen Besitz übergeht, ferner will es die Tschecho-Slowaken unterstützen. Die Alliierten beschäftigen nicht, sich auf Kosten Rußlands irgendwelche zu vergrößern. Das Hauptziel des Eingreifens Englands ist die Aufrechterhaltung der russischen Souveränität.

Sollte diese edelmütige Erklärung der britischen Regierung nicht eine von London in Wladivostok freundschaftlich gestellte Anregung zurückzuführen sein?

Entsendung von Diplomaten an der Murmanküste.

Rotterdam, 2. Aug. Der Vizekonsul der Vereinigten Staaten Francis hat sich, wie er nach Washington telegraphisch meldete, in Begleitung der Leiter der britischen, französischen und italienischen Mission nach der Murmanküste begeben.

England als Geldgeber.

Rotterdam, 2. Aug. In seiner Unterhausrede bei Einbringung der Kreditvorlage stellte Bonar Law fest, daß England von seinen Bundesgenossen nicht weniger als 1400 Millionen Pfund, d. h. 23 Milliarden Mark, zu fordern habe. Hauptgläubiger ist Rußland mit 568, dann folgt Frankreich mit 402 und dann Italien mit 313 Pfund.

Rußlands Thronanwärter im britischen Heer.

Osaka, 2. Aug. Der Großfürst Dimitri Pawlowitsch, der jetzt nach dem Tode des Zaren als Thronanwärter zu betrachten ist, soll der Zarowitsch, wie verschiedentlich gemeldet wird, tot sein sollte, dient zur Zeit als Hauptmann in dem in Berlin operierenden britischen Heer.

Tschecho-Slowakischer Mobilisierungsbefehl.

Moskau, 2. Aug. Die Tschecho-Slowaken haben als Antwort auf den Aufruf Trotski in allen von ihnen besetzten Bezirken die allgemeine Mobilisierung angeordnet, weil sie der bevorstehenden Sammlung der bolschewistischen Elemente ein neues, starkes Gegengewicht bieten wollen.

Österreichischer Vormarsch in Albanien.

Wien, 2. Aug. Der amtliche Heeresbericht meldet, daß im Devolltal und das diesen begleitenden Höhen kräftiger Widerstand des Feindes zu überwinden war. Mehrere seiner Stützpunkte wurden im Sturm genommen und der Feind weicht auch hier zurück.

Entlassung deutscher Angestellter in Holland.

Osaka, 2. Aug. Die niederländisch-indische Telegraphen-Agentur meldet aus Batavia, daß die freibewilligten Pflanzungen ihre sämtlichen deutschen Angestellten entlassen. Man vermutet, daß es sich um amerikanischen Druck handelt, da sich in Holland selbst auch solche Bestrebungen geltend machen. Die Amerikaner machen die Aufrechterhaltung ihrer Beziehungen zu holländischen Firmen von der Entlassung der deutschen Angestellten abhängig.

Ausdehnung der italienischen Dienstpflicht.

Rom, 2. Aug. Durch einen Regierungserlass wird die Militärdienstpflicht auf die im Ausland geborenen und dort wohnenden Italiener, sowie auf die in Italien naturalisierten Ausländer ausgedehnt.

Die italienischen Minister im Hauptquartier.

Yugano, 2. Aug. Alle italienischen Minister sind ins Hauptquartier abgereist. Nach dem „Corriere della Sera“

rechnen man mit der baldigen Erfüllung der nationalen Wünsche Italiens. (F)

Urteil im „Benedetto Brin“-Prozess.

Yugano, 2. Aug. Im Prozess vor dem römischen Kriegsgericht wegen der Sprengung des italienischen Kriegsschiffes „Benedetto Brin“, bei welcher über 500 Marinereute das Leben verloren, wurde das Urteil gesprochen. Von den vier angeklagten Matrosen wurden zwei zum Tode, einer zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt und einer freigesprochen. Die Verteidigung behauptete, es fehle jeder Beweis für die Schuld der Angeklagten, die ihre Unschuld beteuerten.

Krieger und Kriegsgewinner.

(Ein Zwiegespräch.)

Krieger: Na, alter Freund, aus dir soll ja inzwischen allerhand geworden sein. Ich bin im August 1914 ins Feld gerückt und jetzt als aufkommender Krüppel nach Hause gekommen. Nun kann ich wieder von vorn anfangen, meine Ersparnisse sind längst aufgebraucht, meine Kundschaft in alle Winde zerstreut, und wenn ich meine Familie nur halb so anständig ernähren soll wie zuvor, muß ich mindestens doppelt so viel verdienen wie vor dem Kriege. Du dagegen, der du mir damals nur um zwei bis drei Steuerstufen voraus warst, bist mittlerweile, wie man hört, ein gemachter Mann geworden. Es freut mich ja, daß auch einer von meinen guten Freunden es verstanden hat, in die Reihe der Kriegsgewinner aufzutauchen, aber daß wir von der Front für diese Sorte von Mitbürgern keine sonderliche Hochachtung mitbringen, wird dir wohl nicht unbekannt geblieben sein.

Kriegsgewinner: Ja, ihr denkt leider nur an den Gewinn und nicht an die Arbeit, mit der wir ihn erworben haben. Ohne diese Arbeit hätten euch viele Dinge gefehlt, die ihr draußen bitter nötig hattet. Und die Höhe des Gewinnes, mein Gott, darf man daraus so viel Befehs machen? Außerordentliche Zeiten bedingen eben auch außerordentliche Maßstäbe, das ist nun einmal nicht anders in der Welt.

Krieger: Das mag schon stimmen, bis zu einem gewissen Grade wenigstens. Kleinlich darf und soll niemand sein auch ein Kriegsgewinner gegenüber nicht. Aber was als Einzelercheinung noch zu ertragen gewesen wäre, muß als Massenercheinung doch sehr bedenkliche Wirkungen im Gefolge haben. Wir kennen ja schon jetzt die Heimat in manchen Beziehungen gar nicht mehr wieder. So früher selbstverständliche Ordnung und Wirtschaftlichkeit herrschten, scheinen wir jetzt von einem Kampf aller gegen alle nicht mehr weit entfernt zu sein: siehe die bloß die allgemeine Vermilderung auf dem Lebensmittelmärkte an, das Zug- und Truglosten beim Bettlauf um alle noch irgendwie erreichbaren Verbrauchsartikel. Die Rücksichtslosigkeit der Menschen untereinander, und in der Hauptsache geht überall als Sieger hervor, wer am meisten zahlen kann. Und man geriert sich auch gar nicht mehr, von dieser Baubergwelt des Geldes den brutalsten Gebrauch zu machen, und trägt so immer weiteres Verderben in den Geist des Volkes hinein. Recht und Gesetz, früher für jeden anständigen Deutschen eine unübersteigliche Grenze, haben in manchen Kreisen schon jedes Ansehen verloren, und die Behörden wissen nicht, woher die Kräfte nehmen, um überall nach dem Rechten sehen zu lassen. Keiner wird bald dem anderen mehr über den Weg trauen in Deutschland, wenn das so weiter geht.

Kriegsgewinner: Ja, aber um Gotteswillen, wenn das so ist, was können wir Kriegsgewinner denn dafür?

Krieger: Ob ihr persönlich für diese Entwidlung von Menschen und Dingen verantwortlich zu machen seid, oder nicht, kommt gar nicht in Frage. Aber die Kriegsgewinner in ihrer Gesamtheit marschieren zweifellos an der Spitze dieser Abwärtsbewegung, sie geben den Ton an — übrigens nicht bloß in Deutschland — in der Art, wie heutzutage Geld eingenommen und wie es auszugeben wird, und deshalb dürft ihr euch nicht wundern, wenn der Ingrimm der Reiblichen sich vorzugsweise über eure Häuser entladet. Doch der Krieg übte Erscheinungen, moralische und wirtschaftliche, zeitigen muß, damit könnten wir uns schon abfinden. Aber was wir jetzt vor uns sehen, ist eine dauernde Gefährdung der geistigen und sittlichen Erzeugnisse unseres Zeitalters. Denn man mutet den ordentlichen Leuten, die wir noch im Lande haben, und vor allem uns heimkehrenden Kriegern im Angesicht dieses ungeheuren und vielfach völlig müßlos erworbenen Reichtums einen Grad von Enthaltensamkeit, von Reichtumslosigkeit

Die Frau mit den Karminfelsteinen.

Roman von E. Marlitt.

31. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Der Landrat stieg einen Moment; dann aber nahm er den Knaben auf seinen Arm und hob ihn über den Sarg. Und da bog sich der schöne Kinderkopf tief auf den „Mitten Mann“ nieder, so daß seine braunen Locken die kalte Stirn überfluteten, und küßte ihn auf die bärtigen Wippen.

Dem jungen Mädchen, das noch, wie im energischen Hervortreten begriffen, mit beiden Händen den schwarzen Tuchbehang auseinander hielt, ging es wie ein Aufleuchten über das verdämmte Gesicht, und ein dankbarer Blick flog hinüber zu dem, der mit ernstem, entschiedenem Protest die Heblofigkeit von der geheiligten Stätte wies.

Indessen waren die im Fortgehen begriffenen Anwesenden geräuschlos aus dem Salon gekommen.

„Gott, wie erschütternd!“ hauchte die Baronin Taubened, während der Landrat die Stufen herabstieg und den Knaben sanft aus seinen Armen entließ. „Aber wie ist mir denn?“ — wandte sich die Dame leise an die Frau Amtsrätin — „ich kann mich mit dem besten Willen nicht erinnern, daß noch so junge Angehörige der Familie existieren.“

„Sie haben ganz recht, gnädige Frau; meine Schwester und ich sind die einzigen Ueberlebenden“, fiel ihr Reinhold fast heftig, tief erbittert und verbissen in das Wort. „Der zärtliche Fuß sollte nur ein Dant für genossene Wohltaten sein; sonst hat der Junge in unserer Familie absolut nichts zu suchen — er gehört dem Manne da!“ Bei diesen Worten zeigte er auf den alten Maier, der schweigend die Hand des Kindes ergriff und mit einer dankenden Verbeugung gegen den Landrat den Flurhals verließ.

Es war, als gehe jeder Laut menschlicher Stimmen mit ihm, ein so tiefes, verlegenes Schweigen trat ein. Mit summer Begrüßung ging man auseinander, und gleich darauf fuhrten drunten die Wagen nach allen Richtungen weg.

„Daß du auch so früh fort mußt, Waldy!“

murmelte der alte Amtsrat in schmerzlicher Klage. „Gnade Gott den armen Leuten, über die der herzlose Burche nun Nacht hat, die unter seine Fuchtel müssen.“

Der alte Herr war mit seiner Enkelin allein im Flurhals zurückgeblieben. „Weh, mach ein Ende, Gretel! Sei tapfer!“ mahnte er bittern, indem er über das lockige Haar der Weinenden strich, die im bitteren Abschiedsweh auf der obersten Stufe saßen. Sie küßte die kalte Hand und ging an der Hand des Großvaters nach den anstößenden Zimmern. „So, meine liebe Gretel, das Allerjüngste wäre überstanden!“ sagte er drinnen. „Und nun gehe du in Gottes Namen auf ein paar Wochen nach Berlin zurück. Dort beschinnst du dich am ersten wieder auf dich selber, und der arme, gequälte Kopf da lernt wieder fest und aufrecht sitzen.“ Dann aber denke auch an deinen alten Großvater.“

Darauf ging er hinaus und schloß die Tür hinter sich, und Margarete schüttelte in das abgelegene Zimmer, den roten Salon. „Ja, morgen um diese Zeit war alles vorüber, und auch sie war weit, weit weg vom verwaisenen Vaterhause! Heute noch, mit dem letzten Zug kam der Onkel Theobald aus Berlin zu der Beerdigung, und morgen mittag reiste er wieder ab und sie mit ihm.“

O, jene Sturmnacht! Da hatte die Verwaiste zum letztenmal in das Vaterauge geblickt! „Auf morgen denn, mein Kind!“ hatte er gesagt — das war der letzte Hauch seines Mundes für sie gewesen; dieses „morgen“ kam nie, niemals! — Sie preßte die Stirn zwischen die Hände und ließ von Wand zu Wand. Da ging drüben die Salontür. Herbert kam herein und durchschritt mit suchendem Blick die Zimmerreihe. Er war im Ueberzieher und hatte den Hut in der Hand.

Margarete blieb stehen, als er auf die Schwelle trat, und ihre Hände sanken langsam von den Schläfen nieder.

„Haben Sie dich so allein gelassen, Margarete?“ fragte er innig mitteilvoll, wie sie ihn vor Jahren meist zu dem kranken Kinde Reinhold hatte sprechen hören. „Es kam herein, warf den Hut hin und ergriff die Hände des jungen Mädchens. „Wie kalt und erstarrt du bist! Das öde, düstere Zimmer ist kein Aufenthaltsort für dich. Komm, achte mit mir hin-

über!“ bat er sanft. „Ich fahre nach der Bahn, den Onkel Theobald abzuholen. Er wird es besser verstehen, als wir alle, erlösend zu deinem verschlossenen Schmerz zu sprechen; und deshalb bin ich froh, daß er kommt. Aber muß es sein, daß du mit ihm nach Berlin zurückkehrst, wie mit mein Vater eben sagte?“

„Ja, ich muß fort!“ antwortete sie gepreßt. „Ich habe selbst nicht gewußt, wie gut mir's bisher in der Welt ergangen ist. Es ist schrecklich, immer wieder ein und denselben Gedankengang durchlaufen zu müssen! Und doch habe ich nicht die Kraft, ihn abzuschütteln; ja, ich bin zornig auf die, welche von außen her den Kreis unterbrechen. Und das wird hier nicht anders, drum muß ich fort. Der Onkel hat Arbeit für mich, strenge Arbeit, an der ich mir emporheben werde — er stellt einen neuen Katalog zusammen.“

„Und die Menschen dort sind dir auch sympathischer.“

„Sympathischer als der Großpapa und die Tante Sophie? Nein!“ unterbrach sie ihn kopfschüttelnd. „Ich bin viel zu sehr ihresgleichen an Temperament und Charakter, als daß andere Botschaft zwischen uns legen könnten.“

„Die beiden sind nicht deine einzigen Angehörigen hier, Margarete.“

Sie schwieg.

„Ach, die armen Totgeschwiegenen! Mit denen haben es die in Berlin freilich leicht!“ sagte er bitter lächelnd. „Die Edlen aus Pommern oder Mecklenburg, oder irgendwoher können ruhig ihr Ritterthum steden lassen.“ Er unterbrach sich und wurde rot unter ihrem unwilligen Blick. — „Berzeihe!“ sagte er rasch hinzu. „Das dürfte ich nicht — in diesen dunklen Stunden nicht!“

„Ja, in diesen Unglücksstunden ist es grausam, mich an ein ewig lächelndes Gesicht zu erinnern!“ bestätigte sie fast heftig. „Ich fühle zum erstenmal, wie gram man solchen wohlgenährten, ruhigen, gleichmütigen Menschen sein kann, wenn man tieftraurig ist. Man fühlt sich als gebeugte Jammergefäß, und da ragen sie neben einem empor, blühend und seelenruhig, und in jedem Zuge steht zu lesen: „Was sieht mich das an?“ Die Junge vom Brinchenhofe

von Uneigennützigkeit zu, der wirklich alles menschliche Maß übersteigen muß. Sie, die im Kriege und durch den Krieg ihre Kräfte, ihre Gesundheit, ihre geliebten Glieder geopfert, die Entschlossenheit ertragen haben, deren Angehörige dabei im innigsten gleichfalls geduldet und darüber hinaus noch in zahllosen Fällen ihre Kräfte für den allgemeinen Fürsorge- dienst, für Liebes- und Wohltätigkeit zur Verfügung gestellt haben, sie alle sollen nun ruhig aufleben, wie ein Teil ihrer Mitbürger den ursprünglich ihnen zugesprochenen Reichtum mit prägnantem Behagen verzehren, als wäre es die selbstverständliche Sache von der Welt, daß der Vater Staat Tausenden seiner Kinder alles nimmt, um es Hunderten in Hülle und Fülle zu geben. Und wenn es die Besten noch die Geübtesten, die auch im sozialen Sinne verdienstlichen Leute wären, um die es sich handelt. Einzelne, gewiß, werden sich schon unter ihnen finden, deren Arbeitsleistung vielleicht in einem Verhältnis zu den Millionen stehen mag, die sie in diesen Kriegsjahren erworben haben, einzelne auch, von denen man erwarten kann, daß sie verstehen werden, mit ihrem Gelde besserer anzufangen als es lediglich in leichtfertiger Weise zu verpfänden. Aber im allgemeinen: sich dich doch bloß um. Sehen die Leute, die heute in der Öffentlichkeit sich überall vordrängen, in den Wirtschaften, in den Geschäften, danach aus, als ob sie Verständnis dafür hätten, daß Reichtum verpflichtet? Kommen ihnen gegenüber noch die gebildeten Stände auf, deren Führung wir uns in Deutschland früher doch mit bestem Erfolg überlassen haben und die heute, da der Wert des ihnen verbliebenen Vermögens um vieles gesunken ist, mehr und mehr in schwere Kämpfe um ihr nacktes Leben hineingezogen werden? Was zu unterst war, in Staat und Gesellschaft, wird jetzt zu oberst gelebt, und das soll gut ausgehen? Kannst du dir eine vernünftige Ordnung der Dinge denken, wo das Geld, und nur das Geld in allem den Ausschlag gibt? Wo auf der einen Seite der wahllos ausgenutzte, gewürfelte Reichtum, auf der andern das pure Arbeitsentkommen seinen Willen durchsetzt, weil es stets in der Lage ist, durch Drohungen mit Arbeitsverweigerung mit den unerbittlichen Notwendigkeiten des Lebens Schritt zu halten? Wo dagegen der geistige Arbeiter, der Beamte, der Handwerker, der kleine Geschäftsmann aufleben muß, sich durchzuhungern und von der Gnade der einflussreichen Schichten sich sein kümmerliches Existenzminimum immer wieder zu erbetteln? Wir leben doch angeblich im Zeitalter der Demokratie, vor der alles, was Menschenmitleid tröstet, gleich sein soll — und da soll unserem Volk ernstlich zugemutet werden, daß es die eben entstandenen neuen Ungleichheiten zu ertragen habe, bloß weil sie auf Besitz und auf nichts weiter als diesen begründet sind? Hast ihr deswegen gegen das Dreiklassenwahlrecht in Preußen sozial Vorgehen gemacht, um dafür ein Einflüssenrecht im ganzen Reich einzuführen? So haben wir doch wohl nicht gewartet. Unter der Herrschaft der alten Mächte, zu denen neben dem Besitz doch wenigstens auch die Bildung, das Verdienst, geschichtliche Überlieferung, treue Pflichterfüllung in Stadt und Land gehörten, sind wir schließlich groß und stark geworden. Was wir jetzt hier zu Hause vor uns sehen, sind Anzeichen eines Verfalls, der uns in die Tiefen russischer Kulturzustände hinabführen müßte, wenn ihm nicht rechtzeitig Halt geboten würde. Das deutsche Volk ist aber zu gut für russische Experimente. Das sollen sich die Kriegsgewinner gesagt sein lassen. Und neben ihnen vor allem diejenigen, die es zugelassen haben, daß diese angenehmen Mitbürger sich so ärgern in der Heimat entfalten konnten, während Deutschlands beste Manneskraft draußen an den Grenzen für Kaiser und Reich auf dem Posten stand.

Kriegsgewinner: Du magst schon recht haben, wenn man die Dinge so im großen Zusammenhang betrachtet. Von mir wenigstens sollst du nicht glauben, daß mein Geld mir unter allen Umständen wichtiger ist als das Schicksal unseres Volkes. Aber zu welchen Folgerungen gelangst du auf Grund deiner Gesamtauffassung? Was sollten, was könnten wir tun, um das Übel, das du beklagst, zu verringern, statt es allmächtig werden zu lassen?

Krieger: Darüber wollen wir uns ein andermal unterhalten. Zunächst freut es mich, zu sehen, daß selbst ein leidenschaftlicher Kriegsgewinner sich nicht unzugänglich erweist, gegenüber den Gefahren, von denen ich gesprochen habe.

Preis-Fragen.

(Von unserem ständigen Mitarbeiter.)

Berlin, 2. August.

Man sollte meinen, daß es mit den Preiserhöhungen für die notwendigen Bedürfnisse des täglichen Lebens, worunter natürlich nicht nur Nahrungsmittel, sondern auch Wohnung und Kleidung zu verstehen sind, höher hinauf nimmer gehen könne, aber jeder Tag bringt auf diesem Gebiete neue Überraschungen, die eigentlich kaum noch Überraschungen zu nennen sind, da man sich so schließlich an alles gewöhnt. Als jüngst durch die hiesige Presse die Nachricht ging, daß ein bekanntes Schneidergeschäft für einen Herrenanzug rund 1000 Mark verlangt habe, geschah ein allgemeines Schütteln des Kopfes, da man so schwindelerregende Preise denn doch für Schwindel halten zu müssen glaubte. Aber die Meldung war leider bittere Wahrheit, wenn auch das in Frage kommende Geschäft ein wenig abzumildern suchte und mit großem Eifer verbreiten ließ, daß ein feiner Herrenanzug

zurzeit „nur“ 700—800 Mark koste. Und dieses „nur“ war kein Witz! Der Preis von 800 Mark, der ja auch schon ganz anständig ist, aber sicher noch nicht den Gipfel des Erreichbaren darstellt, wurde ebenso vornehm wie kunstvoll durch allerlei Hinweise auf fabelhafte Steigerungen der Rohstoffpreise und der Arbeitslöhne herausgerechnet, aber man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß Anzugstoffe, die angeblich 120—130 Mark das Meter kosten sollen, nur auf Schlechtere erworben sein können, denn die Reichsbekleidungsstelle, die das Berliner Schneidergewerbe mit Stoffen beliefert, kennt solche Rohstoffe noch nicht. Für sie bilden angeblich Stoffe für 60—80 Mark das Meter „die Höhe“.

In dieselbe Kerbe wie die Schneidergeschäfte (die sich am liebsten „Machgeschäfte“ nennen lassen, obwohl sie scheinbar längst nicht mehr machabalen wissen), schlagen seit einiger Zeit die „Pensionen“, die zum größten Teil im vornehmen, zahlungsfähigsten Westen liegen. Auch sie klettern auf der Preisstufenleiter von Tag zu Tag höher hinauf, und an Gründen und Entschuldigungen für die Angriffe auf den Geldbeutel des lieben Nächsten fehlt es selbstverständlich auch hier nicht. Nur daß der Steigerungszug der Pensionen inhaberinnen — das Geschäft liegt nämlich meist in den Händen von Frauen — gemeinlich keinen Armen trifft, denn wer sich in solche Pensionen begibt, weiß, daß er Geld in seinen Beutel tun muß, wenn er dort nicht umkommen will. Pensionen, in denen ein Zimmer mit Verpflegung 8 bis 10 Mark für den Tag kostete, sind nur noch Märchen aus längst vergangener Zeit. Heute liegt der „Normalpreis“ zwischen 15 und 20 Mark, wofür allerdings oft ganz gehörig geschlemmt werden kann, denn es ist noch alles da: Schokolade und Bohnenkaffee, Schlachthaus und Butter, Schinken und Eier und was dergleichen „Hinterherumherlichkeiten“ noch mehr sind. Und man braucht sich nicht einmal sonderlich zu entrichten, wenn man hört, daß sich gewisse Sanatorien zu ihren Inhabern Tagespreise von — sage und schreibe! — 120 bis 200 Mark zahlen lassen. Es ist aber Krieg aller gegen alle, und jeder sucht Beute zu machen, wie und wo er kann. Refektorpreise wie die eben erwähnten zahlen aber selbstverständlich nur nicht ganz Normale oder Kriegsgewinnler!

Rohlenreichtum und Rohlenmangel.

(Von einem sachmännischen Mitarbeiter.)

Es fehlt nicht geradezu an Händen im Kohlenbergbau Deutschlands. Im ersten Vierteljahr 1918 war auf den preussischen Becken die Zahl der Arbeiter um rund 220 000 Köpfe stärker als drei Jahre zuvor. Rechnet man die kriegsgefangenen Arbeiter hinzu, so ist die Gesamtzahl wohl höher als im letzten Friedensjahr und die Gesamtzeugung an Kohlen dürfte, obwohl natürlich unter den jetzigen Lebensbedingungen zwei Hände nicht die gleiche Menge arbeiten wie in Friedenszeiten, die Kohlenförderung nicht viel hinter der des letzten Friedensjahres zurückbleiben. Damals (1913) förderte Deutschland 19 1/2 Millionen Tonnen Stein-, fast 8 1/2 Millionen Tonnen Braunkohle. Seit 1915 wird aus erklärlichen Gründen die Menge der in Deutschland geförderten Kohle nicht mehr angegeben, aber daß sich die Kriegs- gegenüber der Friedenszeit im schlimmsten Falle nur um ein geringes senkte, liegt auf der Hand. Eine Steigerung der Kohlenförderung braucht uns nicht ängstlich zu machen. Die Zukunft unseres Bergbaues bleibt gesichert. Nach der Berechnung Prof. Dr. Grech über die Ergiebigkeit und voraussichtliche Erschöpfung der Steinkohlenlager wird nämlich unser rheinisch-westfälisches Kohlenbecken, selbst bei jährlich stark wachsendem Abbau, noch mindestens 600 Jahre lang, Sachsen 200, Saargebiet 600, Oberschlesien über 1000 Jahre lang Kohlen gesteigerte Mengen liefern können, dazu birgt Deutschland über 13 Milliarden Tonnen Braunkohle im Innern. Englands Steinkohlenvorräte reichen dagegen nach den Berechnungen erster Landesgeologen auf höchstens 350 Jahre.

Wenn trotzdem der heimische Vorrat zur Winterszeit nicht so traulich warm war wie in Friedenszeiten, so liegt das vor allem an den verringerten Transportmöglichkeiten und an den besonderen Verhältnissen der Kriegszeit, da in erster Linie die schwarzen Diamanten kriegswichtigen Betrieben zugeführt werden müssen und dafür der größte Teil des noch vorhandenen Wagenparks erforderlich ist. Da aber die Herstellung neuer Güterwagen im Kriege fast unterbunden war, andererseits die vorhandenen stark abgenutzt sind und infolge des Krieges auf einem weit größeren Gebiet laufen, ist der Wagenmangel der Kern des Übels unserer Kohlenversorgung. Weiter aber ist die deutsche Kohle das wertvollste Austauschobjekt gegen notwendige Rohstoffe, die wir zur Aufrechterhaltung unserer Kriegswirtschaft dringend nötig haben und nur gegen Kohlen erhalten können. Die Frage also, weshalb der winterliche Ofen des deutschen Bürgers nicht die erforderliche Nahrung bekam, läßt sich nicht mit dem Ruf nach Steigerung der Kohlenförderung beantworten. Es fehlt nicht an geförderter Kohle, sondern an Wagen und Händen, die den Brennstoff dem Haushalt zuführen. Und der Haushaltbrand kann erst dann berücksichtigt werden, wenn die kriegswichtigen Betriebe mit Kohlen beliefert worden sind.

Wie sind nun die Aussichten für den kommenden Winter? Unsere kriegswichtigen Betriebe und Industrien fordern immer größere Mengen Kohlen, dazu kommt die Versorgung der Eisenbahnen und Gasanstalten. Was unbedingt kriegswichtige Arbeit leistet, wird verforst, andere minder wichtige Industrien müssen natürlich dagegen zurücktreten und in der Versorgung eingeschränkt werden. Die Versorgung Süddeutschlands ist ebenfalls während der zum Transport günstigsten Zeit, also bevor die Ernte Wagenraum beansprucht, möglichst durchgeführt worden. Zu dem Zweck wurden die bei den Becken aufgeschapelten Salbenvorräte an Koks und Kohle abgeräumt. Ein Unstern stand insofern gerade in dieser Zeit über der Förderung, als viele Bergarbeiter an Grippe erkrankten und dadurch die Kohlenzeugung so stark zurückging, daß diese Beilmenge bis zum Winter wohl nicht ganz eingeholt werden kann. Auch im kommenden Kriegswinter wird daher der Hausbrand weiter unter der Einschränkung zu leiden haben. Die Organisation der Kohlenverteilung ist zwar besser als im Vorjahre; das ganze Versorgungssystem ist beweglicher gestaltet worden, da jetzt Scheine aus nicht lieferfähigen an lieferfähige Bezirke überwiesen werden können, und vor allem hat die Verteilung der erforderlichen Kohle für den Hausbrand über das ganze Reich früher eingeleitet als im Vorjahre. Am Notwendigsten wird es also nicht fehlen, aber auch im kommenden Winter würde ein Mehr und eine weniger starke Sparfamkeit im Hausbrand nur auf Kosten des Durchhaltens möglich sein. Da das nicht angeht, wird der Hausbrand etwas besser dastehen, aber noch lange nicht mit einer Friedensversorgung rechnen können und sich damit abfinden müssen.

Aus Nah und Fern

Herborn, 3. August 1918.

* Das Verdienstkreuz für Kriegshilfe erhielten: Hauptlehrer Müller-Allendorf (Dillkreis), Holzhauermeister Ridel-Rendroth.

* Der Serg. Karl Scholz vom Fuhrart.-Bat. 150, zur Zeit wegen einer Granatsplitterverletzung im hiesigen Vereinslazarett in Behandlung, wurde wegen ganz besonderer Auszeichnung vor dem Feinde zum Bizewachtmeister befördert. Er hatte beschlagnahmte, trotzdem 3 Volltreffer in die Kolonne einschlugen, welche 7 Pferde und eine Menge seiner Kameraden als Opfer forderten, die zu transportierende Munition in Stellung zu bringen vermocht.

* (Außerordentliche Feuerungszulage für Eisenbahnarbeiter.) Vom Reichsschatzsekretär Graf Rüdern wurde in der letzten Reichstagsitzung am 13. Juli eine wirksame Feuerungsmagnahme für den Herbst in Aussicht gestellt. Der Allgemeine Eisenbahnerverband hat daraufhin Schritte unternommen, um auch für die Staatsarbeiterschaft eine entsprechende Feuerungszulage zu erlangen. Die diesbezüglichen Arbeiten sind von Erfolg gewesen und zwar hat der Eisenbahnminister unter dem 30. Juli verfügt, daß eine in der zweiten Hälfte des August zu zahlende außerordentliche Feuerungszulage in Höhe des sechsfachen Betrages der monatlichen Feuerungszulagen, im Höchstfall 500 Mark, zu zahlen sei.

Offenbach (Dillkr.) Bei der am Freitag erfolgten Verpachtung der hiesigen Gemeindefagd wurde durch Herrn Raaf in Burg 3370 Mark geboten. Der fetherige Pachtpreis betrug 1200 Mark.

Aus dem Westerwald. In Dreifelden brannte vermutlich infolge Brandstiftung der Hof des Landwirts Schuth nieder. Während der allgemeinen Aufregung verübten Diebe beim Landwirt Sarter einen Einbruch, wurden aber, als sie den Kassenschrank sprengen wollten, überrascht und verjagt. Man nimmt an, daß die Einbrecher und Brandstifter die gleichen Personen sind, die das Feuer anlegten, um dann den Einbruch verüben zu können.

Gießen. Die Philosophische Fakultät der Landesuniversität Gießen hat den Kunstmalers Otto Ubbelohde aus Gießen und den Schriftsteller Alfred Bod in Gießen zu Ehrendoktoren der Philosophie ernannt. In Ubbelohde ehrt die Fakultät den künstlerischen Entdecker der hessischen Landschaft, den Maler alter deutscher Städte und den warmherzigen Schöpfer der deutschen Märchengestalten; Ubbelohde ist der Meister der Griffe. In Alfred Bod ehrt die Universität den Erzähler, der, selbst Oberheffe, mit scharfer Beobachtungsgabe und heizlichem Humor hessisches Bauernleben und Kleinstadtleben in prächtigen Schriften schilderte.

Offenheim (Krs. Friedberg.) Zu einem eigenartigen Mittel, der überhand nehmenden Felddiebstähle Herr zu werden, griff der hiesige Gemeinderat. Er sperrte vom seit 19 Jahren angestellten Hufschützen Merkel am 1. August kurzerhand das Gehalt und setzte ihm dafür für jeden zur Anzeige gebrachten Felddiebstahl ein „Kopfgeld“ von 5 Mk. aus. Anzeigen, die der arme Hufschütz über Hühner-, Gänse- und Entendiebstähle beim üblichen Gemeinderat bewirkt, werden jedoch ausdrücklich nicht bezahlt. — Der Krieg treibt doch sonderbare Blüten.

Dippers. Beim Feueranfangen mit Petroleum verbrannte hier ein 18-jähriges Mädchen in lebensgefährlicher Weise.

Frankfurt a. M. In einer hiesigen Wirtschaft wurde am Donnerstag der seit langem von zahllosen Behörden des In- und Auslandes als ausgefeimter Hoteldieb gesuchte 40-jährige Martin Samson aus Hamburg verhaftet. Samson ist angeblich vor einigen Tagen von Berlin über Kassel, Koblenz und Wiesbaden nach hier gereist und wollte nach Mannheim und Karlsruhe. Bei dem Verhör stellte es sich heraus, daß Herr Samson auch von Berlin aus wegen großer Unterschlagungen und Nichtantritts einer Gefängnisstrafe verfolgt wird.

Sulzbach a. T. Dem Arbeiter Luckenhauer wurde der ganze Viehbestand, ein nahezu fettes Schwein und ein feister Ziegenbock, aus dem Stalle gestohlen.

Wiesbaden. Der 26-jährige, in Mainz beim Militär stehende Willi Hein (wie wir hören, stammt Heinz aus Eibelshausen Ned.) war in Zivil hierhergekommen und in einer Villa, deren Bewohner verstreut waren, eingebrochen. Ein nebenan wohnender Rentner beobachtete ihn und benachrichtigte sofort die Polizei. Einige Beamte drangen in das Haus ein und als sie die Tür des Jagdzimmers öffneten, wurde auf sie geschossen. Nun gaben sie in der Richtung, wo der Schuß herkam, drei Schüsse ab und sahen den Heinz mit einem Schuß im Oberarm auf dem Sofa liegen. Der Stralch hatte zu seiner Verteidigung Waffen bereitgelegt. Die ganze Wohnungseinrichtung war ein Trümmerhaufen.

Ham. Im benachbarten Heesen werden zurzeit Landwirte durch eigenartige Diebstähle schwer geschädigt. Die Mehren der Gerste, die bereits in Garben stehen, sind von unbefugter Hand entleert worden. Da eine Entleerung mit der Hand bei der Menge der gestohlenen Gerste nicht möglich ist, muß ein besonderes Instrument bei dem Diebstahl benutzt werden. Nach dem Diebstahl wurden die Garben wieder so aufgerichtet, als sei nichts vorgekommen.

Frankenberg. Bis zum vorigen Freitag wurden von den Schulen unseres Kreises über 1045 Zentner trockenes Raubheu abgeliefert. Die Sammlung wird auch in den Ferien fortgesetzt. Nebenbei haben die meisten Schulen Wildgemüse, Arzneikräuter und Resseln fleißig gesammelt.

Münchberg, 2. Aug. In Memel ertranken vier Soldaten, die anstehend des Schwimmens unfähig waren, beim Baden in der See.

(Fortsetzung folgt.)

• **Fähre zwischen Selsingfors und Neval.** Zwischen den deutschen und den finnischen Behörden finden nach einer Meldung Besprechungen statt zur Einrichtung einer direkten Transportverbindung zwischen Finnland und Deutschland durch eine Fähre zwischen Selsingfors und Neval.

Perborn, den 2. August 1918.

Die Stadtkasse.

den 2. August 1918.

Exemplar in 3 Bänden.

werden jeden Montag und Donnerstag nachmittags im „Westerwälder Hof“ hier entgegengenommen.

Asslar (Freis Weblar).

zu den denkbar höchsten Preisen
Aug. Rehler, Wehlar,
 Telefon 192. Bahnstr. 28

Blüher, Kirchenrechner.

...stigen bankmässigen Ges

schäfte.